

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 80 (1954)

Heft: 3

Artikel: Ferdinand geht in sich

Autor: Freuler, Kaspar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-493038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferdinand geht in sich

Von Kaspar Freuler

Als Ferdinand aus dem Büro nach Hause kam, nickte Frau Ferdinand lediglich mit dem Kopf und schwieg sodann. Es mußte etwas in der Luft liegen. Erst zehn Minuten hernach kam sie unter die Türe, blieb stehen und teilte mit: «Ein Advokatenbüro hat angeläutet. Der Advokat möchte dich am Freitag um halb sechs Uhr hier treffen. Er habe mit dir zu reden.»

Ferdinand legte die Zigarette auf den Aschenbecher. «Was für ein Advokaturbüro?» Frau Ferdinand wußte es nicht. «In was für einer Sache?» Das Fräulein habe nichts gesagt; aber jedenfalls in einer delikaten, wenn der Advokat selber ins Haus komme. Punkt.

Damit trat Frau Ferdinand ab. Ihre Miene verhieß nichts Gutes. Die Zigarette verröchelte. Ferdinand dachte nach. Es gab viele Advokaturbüros in der Stadt. Siehe Telefonbuch. Aber es handelte sich im Grund vor allem um die Frage: was gibt den Anlaß zu diesem Besuch?

Es war Ferdinand nicht wohl bei der Sache. Advokaten mögen soweit anständige Menschen sein, honette Mitbürger, die gut reden und jassen können. Aber wenn sie sich zu einem privaten Besuch anmelden, erscheinen sie in anderer Perspektive.

Ferdinand dachte weiter nach. Sollte der kleine, vor drei Jahren erledigte Erbprozeß der Grund sein? Sollte die Steuerbehörde erfahren haben, daß er statt des ganzen Betrages nur die erheblich kleinere Hälfte auf das Steuerformular notiert hatte? Nun, geköpft werden konnte man deswegen nicht.

Vor Wochen hatte er im Vorübergehen ein paar Herren beim Kegeln

zugesehen, und als einer von ihnen ihn deswegen poppen wollte, hatte er ihn mit ein paar handfesten Worten in den Senkel gestellt; der ausgejaßte Liter Veltliner war schuld gewesen an der saftigen Sprache. Mußte man mit einem Injurienprozeßlein rechnen?

Vor einiger Zeit war er von einer Autofahrt heimkehrend auf das Trottoir hinaufgeraten, hatte einen Kehrichtkübel überworfen usw. In diesem Kübel könnte eventuell der Grund liegen – umso besser, denn er hatte das Auto nicht selbst gefahren.

Ferdinand kratzte sich in den Haaren. Es kamen ihm noch ganz andere Dinge in den Sinn. Immer mehr! Er notierte sie säuberlich auf ein Notizpapier, in Reih und Glied, wie Konservenbüchsen, Waschpulver und Zungenwurst in einem Konsumbüchlein. Weiß der Gugger, man ist doch ein soweit anständiger Mensch, stimmt immer gut bürgerlich, liest keine anrüchigen Zeitungen, kauft keine leichtgeschürzten Magazine am Kiosk, stiehlt überhaupt keine silbernen Löffel – und trotz allem sieht nun diese Liste geradezu unheimlich aus! Er vergleicht die einzelnen Posten nachdenklich, überlegt Milderungsgründe, Fahrlässigkeit, Affekt, Zufall, Nervenschock, böse Absicht – schreibt zu jedem Posten das Maß vermutlicher Strafe und greift sich in den Halskragen. Zirka 54 Wochen Gefängnis und an die 1000 Franken Buße – das Ergebnis ist niederschmetternd. Wenn auch bedingter Straferlaß zu erwarten sein dürfte, so bliebe ihm für alle Zeiten das Odium eines halben Zuchthäuslers!

Bekümmert versorgte er den Zettel in der Tiefe einer Blumenvase; sie hatte einen Sprung und wurde deshalb nie

ihrer Bestimmung gemäß benutzt. Die Nacht war schlaflos.

Anderntags unterbreitete er die omnöse Liste einem Fürsprech. Sie schien ihm wenig Eindruck zu machen. «Was eben so alle Tage passieren kann», sagte er. «Abzusitzen gibt es voraussichtlich nichts; es handle sich um Vergehen, nicht um Verbrechen; es sei denn, die Liste wäre noch unvollständig? Jedenfalls rate er ihm, den Besuch des unbekannten Herrn Kollegen abzuwarten und vorderhand nichts zu unternehmen» – welch guten Rat er sich mit 20 Franken honorieren ließ. «Eventuell könne er sich ja bei dem oder jenem der Geschädigten exkusieren – – »

Zuhause ging Frau Ferdinand herum wie ein hungriger Löwe, warf Teller und Schüsseln über den Schüttstein, daß sie zwirbelten und scherbelten, brummte Unverständliches, die Türen fuhren krachend aus dem Gefüge, bis sich die inneren Aufruhre zur Frage ballten: «Was hast du eigentlich angestellt, hä? Man liest in letzter Zeit soviel von Unterschlagungen und Einbrüchen, hm? – Oder handelt es sich um eine Vaterschaft? Heraus mit der Sprache?»

Ferdinand wollte ihr über den Mund fahren, unterließ es aber angesichts des erfahrungsgemäßen Mißerfolges. «Angestellt? Was angestellt? Wüßte nicht wo und wie und was!» und nun schmetterte er seinerseits die Türe ins Schloß.

Im Büro schrieb Ferdinand ein Dutzend Briefe. Einen an den Tierschutzverein, weil er aus purem Versehen statt eines Spatzen die Katze eines Nachbarn getroffen habe, und man möge die beiliegenden 20 Franken als Gabe an den Verein und ihn selbst als Mitglied no-

tieren. Blasius Böhlsterli, mit dem er Marken tauschte, bat er höflich um Entschuldigung, daß er ihm letzthin aus Mißverständnis einen Jubiläumssatz 1904 Paraguay als echt verkauft habe; es handle sich um ein Falsifikat und er lege den echten Satz bei. (Mit einem schweren Seufzer, denn er hatte ein Sündengeld gekostet!) Sodann schrieb er noch ein paar weitere Briefe; einen auch, dessen Inhalt er so rasch als möglich wieder aus dem Gedächtnis fortzaubern wollte. Bei seinem Chef entschuldigte er sich, falls er letzthin in leicht beschwingtem Zustand sich ein paar unüberlegte Worte über gewisse Geschäftspraktiken erlaubt habe, die natürlich keineswegs ernst zu nehmen wären – es handle sich nicht um Kreditschädigung – –. Am Schalter der SBB gab er 33 Franken zurück; er habe erst dieser Tage bemerkt, daß der Beamte ihm einmal statt auf eine Zwanzigernote auf fünfzig Franken herausgegeben hätte. Man möge dies begreifen. – Das Steueramt erhielt eine Berichtigung betreffend Erbschaftsanteil. Das Zollinspektorat Chiasso verwunderte sich über die nachträgliche Ehrlichkeit, die ihm 45 Fr. wegen hinterzogener Contrebande per

Mandat überweisen ließ. Müllers nebenan möchten, im weitern, höflich entschuldigen, wenn er gelegentlich durch einen Wackelkontakt ihren Radioempfang gestört hätte; man sei der Sache nun nachgegangen und er hoffe, usw. Mit dem Wackelkontakt hatte er nicht ungern in der Nacht, und zwar sehr mit Absicht, funktioniert. Usw., usw. –

Indessen kam die dunkle Wolke der drohenden Justiz näher und näher – Am Freitag,punkt 5 Uhr 30, läutete es. Frau Ferdinand musterte den ältern, stattlichen und gutangezogenen Herrn von oben bis unten. Ferdinand komplimentierte ihn mit schweigender Gebärde ins Wohnzimmer. Es war der Herr, der damals gekegelt hatte.

Eine Vierstunde später, als Frau Ferdinand vom WC zurückkam, waren beide verschwunden, einfach nicht mehr da. «Abgefäßt!» Weinend sank sie auf den Schirmständer. Danin kam ihr in den Sinn, Ferdinand könnte möglicherweise ein Testament hinterlassen haben, doch blieb das Suchen im Sekretär ohne Erfolg.

Ferdinand kam spät, sehr spät nach Hause. Frau Ferdinand hantierte noch im Unterrock. «Haben sie dich freige-

sprochen?» fragte sie zitternd. Er pfiff den Einzugsmarsch aus dem *Tannhäuser* zu Ende.

«Wieso freigesprochen, Frauelli?»

«Hast du denn nichts angestellt?»

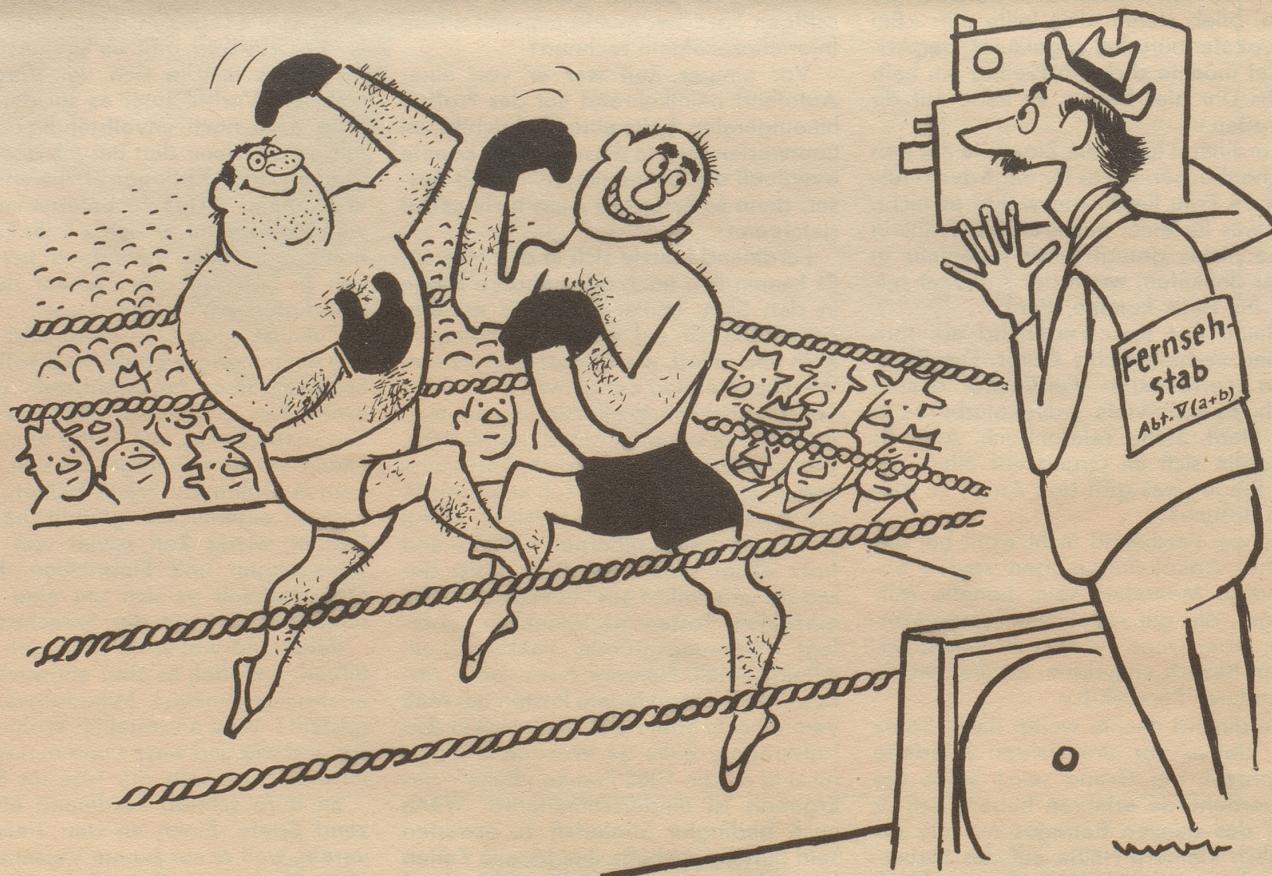
«Ich? Wüßte nicht was?» Er setzte sich in Positur. «Das war doch der Doktor Belendorfer, der Präsident eines Kegelclubs – wir haben uns letzthin bei der Kegelbahn getroffen und – und ein paar Worte miteinander gesprochen, und nun hat er mir persönlich im Auftrag des Clubs die Mitgliedschaft angeboten. Das mußte doch ein wenig gefeiert werden. Wir haben gleich auch Schmollis gemacht!»

«Und das ist alles? Keine Alimente oder so etwas?» Ferdinand kam es vor, als hätte sie auf einen Zeughauseinbruch mehr Wert gelegt.

Am andern Abend fischte er den Notizzettel aus der Vase, zerrifft ihn in tausend Fetzen, die er aus dem Fenster langsam, beinahe feierlich in die Dunkelheit flattern ließ.

«Ich Esel!» sagte er, «ein honoriger, integrer Bürger wie ich einer bin!»

Schon war das letzte der Fetzen verschwunden.



Sobald s merked daß gfilmt werded tüends nüme natürlich?